



**Zeit
Jung**

Eure Zeitung – Eure Themen – Eure Meinung

Foto: Marks

Plötzlich auf der Straße

Florian Schnurr berichtet von seiner Zeit als Obdachloser – Heidelberger Jugendagentur begleitet den 23-Jährigen / Von Lukas Werthenbach

Fünf Taschen und ein Rucksack: Darin ist alles, was Florian Schnurr noch besitzt, als er seine erste Nacht auf der Straße verbringt. Der 21-Jährige kann nicht mehr zu Hause bei seinen Eltern bleiben, er kommt zunächst bei einem Freund unter. Der muss ihn bald vor die Tür setzen, die meisten Nächte verbringt Florian fortan am Heidelberger Hauptbahnhof. Er ist alleine, hat kein Geld und kennt sich in der Stadt kaum aus. Angst, Hunger und Kälte sind seine einzigen Begleiter.

„Eine Woche länger hätte ich das wohl nicht ausgehalten“, sagt er heute im Rückblick auf drei Wochen Obdachlosigkeit im Herbst 2016. Dem inzwischen 23-Jährigen geht es nun besser, sein starker Charakter und Disziplin halfen ihm dabei. Sein neues Leben



„Länger hätte ich das wohl nicht ausgehalten“, sagt Florian Schnurr über seine dreiwöchige Obdachlosigkeit. Foto: Werthenbach

hat er auch einigen Hilfseinrichtungen zu verdanken – und einem anderen Obdachlosen, der ihm den Weg dorthin zeigte.

Florian war schon kurz vor dem Ziel. Nach dem Hauptschulabschluss beendete er die Berufsschule für Labortechnik, was der Mittleren Reife entspricht. „Das war noch mein bestes Jahr, ich hatte einen Notenschnitt von 2,3“, erzählt er. „Labortechnik hat mir schon immer am meisten Spaß gemacht.“ Er wollte mehr und wechselte die Schule, um auch die Fachhochschulreife zu schaffen – und verpasste sie knapp: „Meine Note lag bei 4,1.“

Danach wurde es schwierig daheim. Florian lebte im Ortenaukreis bei seiner Mutter und seinem Stiefvater, gemeinsam mit vier Halbgeschwistern. Der Stiefvater wurde arbeitslos. „Trotz Kindergeld hat das Geld nicht mehr gereicht“, so der heute 23-Jährige. Seine Eltern trafen eine Vereinbarung mit ihm: Um weiter daheim wohnen zu dürfen, musste Florian entweder einen Job finden oder zur Schule gehen. „Ich habe Hunderte Bewerbungen geschrieben, meistens kam nicht mal eine Antwort“, bedauert er.

Im Herbst 2016 war es so weit: „Es ging zu Hause nicht mehr.“ Er packte seine Taschen und ließ seine Heimat hinter sich. Zunächst rief er einen alten Freund in Leimen an. „Dort konnte ich erst einmal wohnen und wollte mir möglichst schnell zu-

mindest einen Minijob besorgen.“ Er wollte als Mitbewohner einziehen und die Miete teilen. Dann meldete sich der Vermieter zu Wort: „Die gesetzliche Besuchszeit in der Wohnung beträgt höchstens sechs Wochen“, hieß es damals. Florian musste raus.

„Meine erste Nacht auf der Straße habe ich an einer Haltestelle zwischen Leimen und Heidelberg verbracht“, erinnert sich Florian, „jedenfalls an der Straßbahnlinie 23“. Abwechselnd sitzend und liegend kauerte er auf der Bank –

„richtig geschlafen habe ich nicht“. In den Tagen danach erlebte er eine Odyssee. „Ich wurde immer im Dreieck zwischen Landratsamt, Rathaus und Amt für Soziales hin- und her geschickt.“ Der Hintergrund: Normalerweise ist die Stadt Heidelberg verpflichtet, für jeden Wohnungslosen eine Unterkunft zu bieten – jedoch nur für jeden, dessen jüngste Meldeadresse auch in Heidelberg liegt. Dass Florian aus einem anderen Landkreis stammt, war ein Problem: „Niemand fühlte sich für mich zuständig.“

Von den Behörden stets vertröstet, begann auf der Straße der Kampf ums Überleben. Am Heidelberger Hauptbahnhof fand er einen Platz zum Schlafen. „Es war zwar Herbst, aber die Temperaturen waren nachts schon teils unerträglich.“ Tagsüber ging es vor allem darum, satt zu werden. „Ich habe angefangen, in der Fußgängerzone Geld und Essen zu schnorren“, erzählt er. Schnell habe er Strategien entwickelt, um sich einerseits möglichst wenig aufzudrängen, andererseits aber auch Erfolg zu haben. „Ich habe immer geschaut, wer freundlich aussieht und wo es sich lohnen könnte.“ Und

der Erfolg hänge stark von der Wortwahl ab, weiß Florian: „Man muss höflich sein.“ In „Kleinstschritten“ sammelte er so sein Geld. „Meistens habe ich mir davon eine Ein-Kilogramm-Packung Fertiglasagne gekauft.“ Die habe ihn für zwei Tage gesättigt. Mit seinem Freund in Leimen hatte Florian vereinbart, dass er dreimal in der Woche tagsüber vorbeikommen durfte. Für die Dusche und den Backofen.

Nach drei Wochen auf der Straße sprach ein anderer Obdachloser Florian an. Der habe ihn auf ein Heidelberger Obdachlosenheim hingewiesen, erzählt Florian. Er versteht nicht, warum ihm bei seinen etlichen Behördenbesuchen nicht jemand von solchen Hilfsangeboten erzählte. Im Heidelberger Wichernheim bekam er einen Schlafplatz, später konnte er sich beim Job-Center als arbeitssuchend melden.

Florian verlor das Ziel eines Jobs und eines Wohnsitzes nie aus den Augen, sodass es nach zwei Jahren im Wichernheim noch besser wurde: Er kam in Kontakt mit der Heidelberger Jugendagentur, die sich um junge Menschen beim Übergang von der Schule in den Beruf kümmert. Die Einrichtung vermittelte ihm ein Zimmer in einer privaten Wohngemeinschaft. Ein Sozialarbeiter begleitet ihn in den nächsten Monaten. Florians größtes Ziel ist nun ein Ausbildungsplatz in seinem Fachgebiet, der Labortechnik. Auch Maschinenführer ist ein Beruf, der ihn interessiert. Kurzfristig freut er sich aber erst mal auf was anderes: „Bisher schlafe ich in der WG auf dem Boden“, erzählt er strahlend, „in dieser Woche will ich mir ein Bett kaufen“ – sein erstes eigenes Bett seit über zwei Jahren.



Tages-
thema

Jeder kann in so eine Situation geraten

Eine Ehrenamtliche erzählt / Von Benjamin Miltner

Es kann jeden treffen. Das ist das Wesentliche, was Selina Bühler aus ihrer Arbeit im Wichernheim verinnerlicht hat. Seit Juni 2017 engagiert sich die 25-jährige Studentin der Sozialen Arbeit in der evangelischen Stadtmission in Heidelberg, eine zentrale Anlaufstelle für Obdachlose in der Stadt. Inmitten der Heidelberger Innenstadt umgeben von Sehenswürdigkeiten und Konsumtempeln wird hier seit 40 Jahren Menschen in Not geholfen. „Es kommen immer mehr Menschen in meinem



Selina Bühler. F: privat
Alter dazu. Der Jüngste war 18“, erinnert sich Selina. Obdachlose sind stets alleinstehende ältere Herren – dieses Bild sei definitiv veraltet.

Was bietet die Einrichtung? „Hier geht es menschlich zu, es herrscht eine familiäre Atmosphäre“, erzählt die Master-Studentin, die aktuell in Innsbruck lebt, von ihren Erfahrungen als Praktikantin und Ehrenamtliche. „Die Menschen sind sehr dankbar für die Hilfe“, sagt sie. Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen, Begleitung bei Arztbesuchen und beim Einkaufen. Unterstützung im Alltag eben.

Aber Selina gibt auch Halt bei persönlichen Dingen. Im Rahmen ihres Studiums hat sie zehn wohnungslose Heidelberger interviewt, fotografiert, porträtiert und als Projekt unter dem Titel „Gesehen werden“ ausgestellt. „Man hat gemerkt, dass diese Menschen lange niemanden hatten, der ihnen ausführlich zugehört und nachgefragt hat“, meint sie.

Die Lebensgeschichten bedrücken und beeindrucken. Ein Mann, dem bei einem Autounfall Eltern, Frau und Kinder entrisen wurden. Ein anderer, dessen Liebe seines Lebens aus dem Nichts aus seinem Leben verschwand. Schicksale, die haften bleiben. „Das holt einen auf den Boden der Tatsachen zurück“, weiß Selina. Verlust von Partner, Freund, Arbeit, Wohnung: „Jeder kann in so eine Situation geraten.“

MEHR AUF WWW.RNZ.DE

Im Interview erzählt Florian Schnurr von seiner Zeit auf der Straße und den Herausforderungen, die er täglich zu bewältigen hatte. Das Video dazu findet Ihr auf der Homepage der Rhein-Neckar-Zeitung. Scannt dazu einfach diesen QR-Code ein oder besucht uns auf unserer Homepage unter www.rnz.de/zeitjung



„Bei uns steht immer eine Tür offen“

Markus Unterländer betreut als Streetworker die Mannheimer Sozialeinrichtung „Freezone“ – Hier bekommen junge Obdachlose Perspektiven aufgezeigt / Von Nicolas Lewe

Der Name „Freezone“ bedeutet nicht, dass es in der Anlaufstelle für jugendliche Obdachlose im Mannheimer Quadrat J 7 keine Regeln gibt für diejenigen, die hier herkommen. Das wird beim Betreten des Aufenthaltsraums sofort deutlich: „Keine Gewalt, keine Waffen, keine Drogen, keine Geschäfte“ steht unmissverständlich an der Wand geschrieben. Um die Jugendlichen von der Versuchung abzuhalten wird Vieles getan: In dem hellen Raum stehen ein Billardtisch, eine Dartscheibe, eine Hantelbank sowie Computer, Gesellschaftsspiele und Bücher. Streetworker Markus Unterländer ist Ansprechpartner für die Jugendlichen.

> Herr Unterländer, wie viele obdachlose Jugendliche gibt es bei uns im Rhein-Neckar-Raum?

Es ist schwierig, genaue Angaben zu machen. Obdachlos bedeutet nicht gleich obdachlos. Es kann nur obdachlos gemeldet sein, wer 18 Jahre und älter ist und in seinem Ausweis keinen festen Wohnsitz eingetragen hat. Diejenigen, die unter 18 sind, tauchen in dieser Statistik gar nicht auf. Zu uns bei Freezone kommen 150 bis 250 junge Menschen im Jahr.

> Wie sieht deren Alltag aus?

Unser Tagesangebot öffnet um 13 Uhr und schließt um 17 Uhr. Einige kommen um Punkt 13 Uhr und bleiben bis zum Schluss. Andere kommen nur kurz vorbei, essen was, trinken was, erzählen wie der Tag war, und gehen dann wieder ihrer Wege.

> Was sind die häufigsten Gründe für die Obdachlosigkeit?

Zu 90 Prozent sind es Probleme im Elternhaus. Es sind oft so viele Punkte überschritten, dass letztendlich irgendeiner aus der Familie geht, und das ist meistens das Kind als schwächstes Glied. Man spricht vom Push-and-Pull-Effekt: Die Kinder werden aus der Familie hinausgedrückt und von der Straße magisch angezogen. Hier gibt es keinen mehr, der sagt „Räum dein Zimmer auf“ oder „Du musst jetzt ins Bett, morgen ist Schule“. Auf der Straße treffen sie Gleichgesinnte, die Ähnliches durchgemacht haben.

> Kommen mehr Jungen oder mehr Mädchen zu Ihnen?

Im Jahresschnitt ist es fast 50/50. Was man aber sagen kann, ist, dass Mädchen wesentlich früher bereit sind, Hilfe anzunehmen. Die Jungs hingegen denken sich, sie schaffen es schon alleine und merken erst bei mehrmaligem Scheitern, dass es vielleicht doch sinnvoll wäre, sich Unterstützung an die Seite zu holen.

> Aus welchen Gesellschaftsschichten kommen die Jugendlichen?

Das ist absolut bunt gemischt. Wir haben vom Hartz-IV-Empfänger-Kind bis zum Management-Elternhaus schon alles gehabt. Aber egal von welchem Ende der Gesellschaft sie kommen, es sind Wünsche da, die deckungsgleich sind mit denen der restlichen Gesellschaft. Letztendlich wollen alle einen Beruf erlernen, von dem selbst verdienten Geld leben



Markus Unterländer hat für die Sorgen und Nöte der Jugendlichen ein offenes Ohr. Foto: Lewe

können, ihren Führerschein machen, sie wollen langfristig eine eigene Bude haben und sie wollen ein eigenständiges Leben führen, wie jeder andere auch.

> Wie wird den Jugendlichen geholfen?

Es ist schwierig, wenn man längere Zeit strukturlos lebt, sich wieder an Strukturen zu gewöhnen. Wir als Streetworker können Hilfe anbieten, aber nicht jeder will Hilfe annehmen. Bei uns gibt es kostenlos Essen und Trinken. Es besteht Gelegenheit, zu duschen und Wäsche zu waschen. Wir führen auch Beratungsgespräche und sichern dabei absolute Anonymität zu. Wer

zu uns kommt, kommt freiwillig zu uns, niemand wird dazu gezwungen. Hier drin ist ein Schutzraum, wir sind ein Wohnzimmer der Straße für jeden.

> Und was passiert, nachdem das Tagesangebot um 17 Uhr schließt?

Für junge Volljährige bieten wir zudem insgesamt sechs Notschlafplätze an. Hier lernen sie Fähigkeiten für ihre zukünftige Wohnung. Putzen, eine Waschmaschine bedienen, mit anderen zusammenleben, Rücksicht aufeinander nehmen. All das, was bis dahin in der Familie nicht wirklich geübt hat. Wenn es wieder eine

Grundstruktur gibt, kann man auch mal gucken: Wie soll es weitergehen? Vielleicht haben wir über unseren Spender- und Sponsorenkreis die Möglichkeit für ein Praktikum. Das kann letztlich der Einstieg zum Ausstieg aus dieser Szene sein. Man muss aber auch sagen: Unser Publikum ist nicht das einfachste und ein Praktikum nicht immer von Erfolg gekrönt.

> Sie bieten für die obdachlosen Jugendlichen eine Straßenschule an. Wie wird diese angenommen?

2009 haben wir mit der Schule begonnen, seitdem haben wir insgesamt 48 Abschlüsse, überwiegend an der Realschule. Manche haben schon einen Schulabschluss, wenn sie zu uns kommen und fangen mit unserer Unterstützung eine Ausbildung an. Wir haben einen jungen Mann, der arbeitet in der IT-Branche, der wurde über einen Spender in ein Praktikum geholt und verdient heute wahrscheinlich besser als ich. Aber wir haben auch Leute, die Rückschritte machen, nicht die Schulprüfung antreten und wieder den Weg in die andere Richtung suchen.

> Wie reagieren Sie auf solche Fälle?

Wir können jedem nur anbieten: Die Anlaufstelle ist und bleibt hier im Mannheimer Quadrat J 7. Und selbst wenn jemand die Regeln überschreitet und vielleicht auch mal ein temporäres Hausverbot bekommt, ist klar: Wer etwas ändern will in seinem Leben, kann „Entschuldigung“ sagen. Dann steht bei uns immer wieder irgendwo eine Tür offen.